Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 46 (1961-1962)

Artikel: Afrikanischer Alltag
Autor: Gardi, René / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323964

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

genzeit kein Hälmlein mehr wachsen kann. So wird Weidegebiet um Weidegebiet verwüstet und das biologische Gleichgewicht der Natur zerstört. Soll nicht dereinst das ostafrikanische Steppengebiet das Schicksal der Sahara teilen, so muß bei der Viehzucht Afrikas die Qualität an die Stelle der Quantität treten. Bei einem Volke aber, wo Reichtum und Ansehen und die Anzahl der Frauen, die sich ein Negerpascha halten kann, von der Anzahl der Rinder und Schafe abhängt, dürfte es schwer halten, mit einer Reform durchzudringen. Zum Glück – in diesem Falle wenigstens – gibt es die Tsetsefliege, die mit den Haustieren aufräumt und deren Bestand – vorläufig noch – in einigermaßen tragbaren Grenzen hält. *P. Köchli*

AFRIKANISCHER ALLTAG

Vortrag von Herrn René Gardi, Bern, am 19. September 1961

Aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfend, erläuterte René Gardi an einigen Beispielen den afrikanischen Alltag und zeigte dabei einige der Schwierigkeiten, die einer Entwicklungshilfe entgegenstehen. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß in den einzelnen afrikanischen Staaten gewaltige soziale und bildungsmäßige Unterschiede bestehen; die Hilfe kann also niemals gleichmäßig auf den gesamten Staat angewendet werden, sondern sie muß gezielt erfolgen, soll sie erfolgreich sein.

In den wichtigsten Küstenstädten bestehen heute zwar Ansätze zu einer europäischen Zivilisation, wobei einmal deutlich darauf hingewiesen werden muß, daß wertvolle Errungenschaften (Spitäler, Schulen, Fabriken usw.) von Weißen geschaffen worden sind. Wenige zehn Kilometer daneben leben hingegen die Eingeborenen vollständig unberührt davon in den alten, ungebrochenen Überlieferungen ihr primitives Leben. Sie verharren gegenüber neuen Einflüssen in einer ablehnenden Haltung. In mancher Beziehung ist dies vorteilhaft; denn die Leute bleiben eingeordnet und eingebettet in die uralten Sippenüberlieferungen und sind gegenüber Schlagworten unempfänglich. Anders ist es bei der in die Städte abgewanderten Bevölkerung. Sie wird beziehungslos zum Hergebrachten und entwurzelt, hingegen vom Wirbelwind der europäischen Technik und Zivilisation erfaßt, dem sie, im Grunde genommen, verständnislos gegenübersteht. Daraus entstehen Minderwertigkeitsgefühle und eine überempfindliche Reizbarkeit, die rasch in Haß umschlagen kann. Bei jeder noch so gut gemeinten Hilfe sind diese Gefühle im voraus einzusetzen und zwingen zu einem entsprechend behutsamen, von Geduld getragenen Vorgehen.

Eine weitere Schwierigkeit bei jeder Hilfe entsteht aus dem weitgehenden Mangel an beruflicher Vorbildung. Katanga macht darin eine große Ausnahme, indem dort sechzig Prozent der Leute lesen und schreiben können und ein größerer Stock

an Facharbeitern besteht. Eigenartigerweise haben bis heute die schwarzen Studenten fast nur Jurisprudenz, Medizin und Theologie studiert und sind nach Abschluß ihrer Studien Staatsfunktionäre geworden. Eingeborene Techniker und Ingenieure, die bei der technischen Hilfe so notwendig wären, fehlen fast vollständig. Der Vortragende führt diese Erscheinung auf einen Mangel an Abstraktionsvermögen beim Afrikaner zurück.

Eine weitere Schwierigkeit entsteht aus den ganz andern Gedankengängen. Keine europäische Erfindung kann die Afrikaner in Erstaunen setzen. Sie vermuten überall einen versteckten Trick, den man ihnen nicht verraten wolle, was sie erbost. Bei diesem mangelnden technischen Verständnis bleibt die europäische Zivilisation in mancher Beziehung Firnis, was gefährliche Zustände und unerfüllbare Begehrlichkeiten schafft, weil die Mittel zu ihrer Erfüllung fehlen.

Schwierigkeiten entstehen auch aus der Sozialordnung. Der Höhergestellte nimmt seit altersher vom Untergebenen stets einen Tribut. Der Untergebene ist zufrieden, wenn er vom Ertrag seiner Arbeit ungefähr einen Drittel behält. Daher setzen sich die Hochgestellten in einem Staate Gehälter von einer Höhe aus, die wir Europäer als unangebracht und als Korruption empfinden, da wir das Geld nicht für solche Löhne, sondern für Entwicklungsarbeiten vorgestreckt haben, während der Afrikaner an dieser Verteilung nichts Stoßendes findet. Eine Geldhilfe erweist sich deshalb von unserm Gesichtspunkte aus nur dann als wertvoll, wenn sie über die Hilfe zur Selbsthilfe führt. Dafür ist aber eine Kontrolle unbedingt nötig, die der Afrikaner wiederum nicht gerne über sich ergehen läßt. Diese gegensätzlichen Ansichten machen jede Hilfe zu einer Geduldsprobe und zu einem Examen des gegenseitigen Verstehens.

Ferner ist überall zu berücksichtigen, daß es eine Freiheit in unserem Sinne weder im Politischen noch im Wirtschaftlichen gibt. Der Ältere oder Höhergestellte bestimmt alles und jedes. Deshalb gibt es innerhalb der Gemeinschaft, sei es nun das Dorf, die Sippe oder der Stamm, keine Opposition. Rivalitätskämpfe entbrennen nur zwischen den Führern der verschiedenen Gemeinschaften. Sie erschweren jede ruhige Entwicklung und verlangen wiederum außerordentliche Geduld.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten ist René Gardi für Entwicklungshilfe; nur sollte sie anders angepackt werden. Es sei grundfalsch, einfach das europäische System auf Afrika übertragen zu wollen, da dort ganz andere Voraussetzungen herrschten. Man sollte deshalb zunächst nicht von Industrialisierung reden – die Voraussetzungen fehlen dazu – sondern «über den Gartenzaun» zunächst die Anbaumethoden und damit die Lebenshaltung verbessern. Dieses Vorgehen braucht jedoch Zeit. Hier hat der Europäer gefehlt, indem er damit nicht vor Jahrzehnten begonnen hat, so daß die heutige Hilfe zur Selbsthilfe gefördert werden kann. An dieser wunden Stelle setzt der Kommunismus mit seinen Schlagworten von Kolonialismus und Ausbeutertum an und zieht alles herunter, was der Weiße bis anhin an Positivem geleistet hat. Leider müssen wir dann noch feststellen, daß es bei uns

Uneinsichtige gibt, die ohne Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse in diesen kommunistischen Chor einfallen. Europa hat nach Ansicht des Referenten seine Stellung in Afrika noch nicht verloren, es müsse sich aber anstrengen, durch rasches und eingehendes Studium, vor allem in ethnographischer Hinsicht, von den bestehenden Voraussetzungen aus aufzubauen.

Die aufschlußreichen Ausführungen wurden wie gewohnt durch meisterhafte Lichtbilder unterstützt. *P. Köchli*

VIER JAHRE WELTRAUMFORSCHUNG

Vortrag von Herrn Dr. P. Wilker, Bern, am 17. Oktober 1961

Am 4. Oktober 1957 kreiste der erste Satellit um die Erde. Die Weltraumforschung erhielt damit neue gewaltige Möglichkeiten. Der Referent beschränkte sich in seinen Ausführungen auf einige wissenschaftliche Aspekte. Die Flugkörper lassen sich in folgende Hauptklassen einteilen: in wissenschaftliche Satelliten, Satelliten für technische Anwendungen, Raumsonden und künstliche Planeten und schließlich in Satelliten für die Rückkehr aus dem Raum, eventuell nach bemanntem Flug. Die einzelnen Satelliten sind entsprechend ihrer Aufgaben gebaut und ausgerüstet. Sie sind entweder bestimmt für Messungen durch den Satelliten (Photographie, Strahlenmessung, Zählung und Messung von Atomteilchen, Beobachtungen des Sonnenplasmas und am kosmischen Staub, von Meteoriten, magnetischen und elektrischen Feldern, Messung von Planeten durch besondere Apparate), für Messungen am Satelliten (genaue Verfolgung der Bahn, physikalisches Verhalten), als Trägerrakete für Radio- oder Telephonapparate, für Stoff- und Lebewesenuntersuchungen, als Abschußbasis für weitere Raketen und Raumstationen. Von diesen Satellitenarten fehlen vorläufig noch die für die Planetenuntersuchung und die Raumstation. In den vier Jahren sind 70 Satelliten abgeschossen worden, von denen im Oktober 1961 wahrscheinlich noch 25 kreisen. Von all den Ergebnissen seien einige wenige herausgegriffen. So ergab sich, daß die Erde ungleich abgeplattet ist und eine Birnenform besitzt. Der Nordpol ragt 17 m über das Ellipsoid hinaus. Diese Erkenntnis zwingt dazu, die Theorien über den Aufbau des Erdinnern zu überprüfen. – Heute können wir auch die Entstehung der Polarlichter besser erklären. Wir wissen, daß es zwei Gürtel von Atomteilchen (Van-Allen-Gürtel) um die Erde gibt; der erste Gürtel ist 1000–2000 km, der zweite 15 000 km entfernt. Der innere Gürtel ist ziemlich stabil; der äußere hingegen sehr empfindlich auf Sonnenausstrahlungen. Man vermutet, daß der innere Gürtel von der Milchstraße her mit Elektronen und Protonen gespiesen werde. Der äußere Gürtel scheint sich bei Störungen im Erdmagnetfeld zu entleeren, was die äußersten Luftschichten zum Aufleuchten bringt. – Mit den meteorologischen Satelliten ist es gelungen, Zehntausende von Wolken-